

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 79 (1946-1947)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“

Organe de la Société des Instituteurs bernois



Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon (031) 3 67 38.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon (031) 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Bern. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon (031) 234 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 234 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt - Sommaire: Erziehung zum Frieden — 55. schweizerischer Lehrerbildungskurs für Handarbeit und Arbeitsprinzip — Die Holländer verabschieden sich — Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil — L'école publique et l'exode rural — Le cinquième semestre d'études pour les candidats de langue française au diplôme secondaire à lieu à Porrentruy — «Histoire de St-Imier» — Congrès de SPR à Delémont — Revue des faits — A l'Etranger — Divers — Bibliographie — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

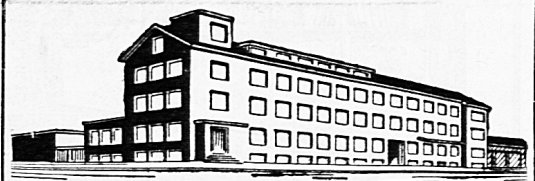
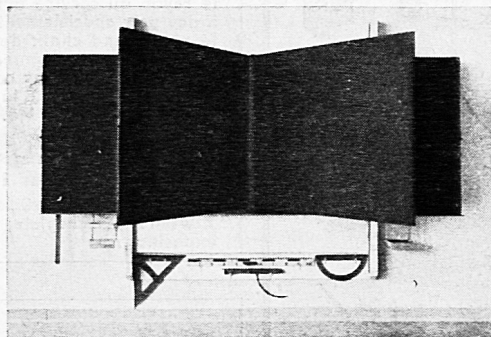
Wandtafeln Schultische

vorteilhaft und fachgemäss
von der Spezialfabrik

**Hunziker Söhne
Thalwil**

Schweiz. Spezialfabrik
für Schulmöbel

Gegr. 1880 Tel. (051) 92 09 13



Formschöne, gediegene Möbel kaufen Sie in jeder
Preislage seit 1912
im Vertrauenshaus

Möbelfabrik H. Bieri H.-G., Rubigen
Telephon 7 15 83

KONFEKTION

FÜR HERREN, JÜNGLINGE UND KNABEN

STOFFE

FÜR DAMEN UND HERREN

AUSSTEUER-ARTIKEL



HERREN-KONFEKTION UND MASSGESCHÄFT
BURGDORF BAHNHOFSTRASSE
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Bild u. Rahmen

KUNSTHANDLUNG

**HANS
HILLER**

NEUENGASSE 21

BERN

TELEFON 2 45 64

Vereinsanzeigen - Convocations

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Berner Schulwarte. Ausleihe und Lesesaal der Schulwarte bleiben während den Sommerferien von Mittwoch den 17. Juli bis und mit Sonntag den 11. August geschlossen.

Die Direktion.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Für den *Anfängerkurs in Hobelbankarbeiten* in Biel-Mett vom 5. bis 17. August und vom 7. bis 19. Oktober können noch einige Anmeldungen entgegengenommen werden. Sie sind bis 25. Juli zu richten an den Präsidenten der Vereinigung Herrn *Hans Nobs*, Oberlehrer, Bern, Pilgerweg 6, oder an den Kursleiter Herrn *Fr. Jaggi*, Lehrer in Mett.

Sektion Oberemmental des Evang. Schulvereins. Konferenz Mittwoch den 17. Juli, 13.30 Uhr, im Schulhaus Ranflüh. Schullektion von Herrn Bezirkslehrer *Frz. Müller*, Biberist: « Lebendiger Chemieunterricht auf der Volksschulstufe ».

Bibelbetrachtung von Herrn *Pfr. v. Tschärner*, Lützelflüh, Thema: *Nikodemus*. Anschliessend *Zvieri*, musikalische Darbietungen (Trio-Musik), Singen. Gäste willkommen.

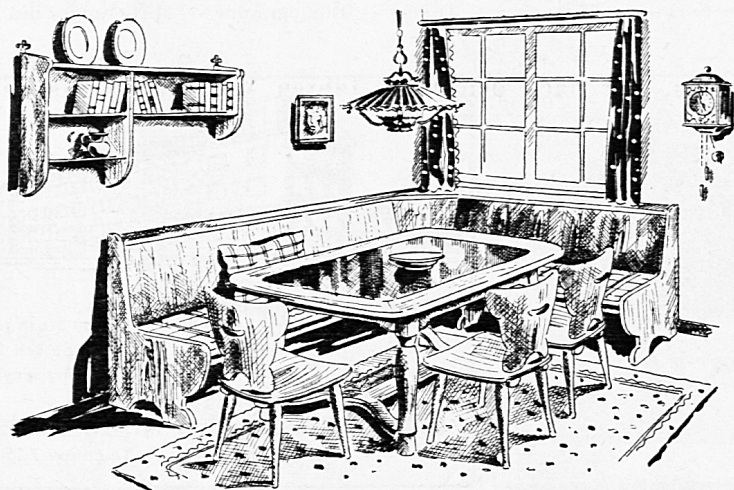
Sektion Thun des Evang. Schulvereins. Schulbesuch Mittwoch den 17. Juli, 14 Uhr, bei *Frl. D. Mosimann*, Enzenbühl, Homberg (1.—4. Kl.). Lektion: *Sprache*, *Heimatkunde*. Anschliessend *Aussprache*, *Zvieri*. Süßstoffs mitbringen. Autoanschluss: Thun 13.10, Homberg 16.55, 18.05.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Gesamtprobe Samstag den 13. Juli, 14.45 Uhr.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Die Uebung von Samstag den 13. Juli wird bis nach den Ferien verschoben.

Tierpark und Vivarium Dählhölzli Bern

Ueberall *Jungtiere*



Sicher wünschen auch Sie sich eine solche heimelige Ecke. Verlangen Sie von uns unverbindliche Vorschläge

MEER  MÖBEL
HUTTWIL

129

Une chance extra-ordinaire pour les instituteurs !

Comme membre de la SIB vous recevrez pour tout achat un **rabais spécial de 5 %**, même sur les ameublements économiques et sur les contrats de prépayement avec 5 % d'intérêt.

D'autres avantages : livraison franco domicile dans le rayon du service EFD. Meubles de haute qualité à des prix spécialement avantageux. Le plus beau et le plus grand choix de notre pays. Nos expositions permanentes contiennent toujours les derniers modèles aux meilleures conditions. Profitez-en ! (Le rabais n'est valable que pour tout achat effectué après le 1^{er} avril 1946. Prière d'apporter le carnet de membre s. v. p.)

Pfister Ameublements S. A.

La maison la plus importante de la branche
Bâle: Mittl. Rheinbrücke; Berne: Schanzenstrasse 1
Zurich: Walcheplatz; Suhr p. Aarau: fabrique-exposition.

5/VI

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum Korkparkett

zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller
& Co. A.-G.

Bubenbergratz 10

Bern

123

Erziehung zum Frieden

Rede vor der Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrervereins, gehalten am 7. Oktober 1945 in St. Gallen.

Zuerst muss das Individuum besser werden als es jetzt durchschnittlich ist; dann die Ehe, Familie und Kindererziehung; dann die Gemeinde; zuletzt der Staat; zu allerletzt die internationale Welt, mit welcher die gewöhnlichen Weltverbesserer anzufangen pflegen.

*

Ganz unzweifelhaft scheint mir, dass jetzt bei weitem die Hauptsache geworden ist, unsere zwischen Verzweiflung und Grössenwahn schwankende Generation wieder zur Liebe statt zum verfeinerten Egoismus und Ehrgeiz — was das vorwiegende Streben aller unserer Schulen bisher gewesen ist — zu erziehen.

Carl Hilty.

Lassen Sie mich zuerst für Ihr Vertrauen danken, indem Sie mich zum zweiten Male in Ihre Mitte gerufen haben. Das erstemal durfte ich Ihnen in Heiden oben im Herbst 1938 meine Gedanken über « Sprachenspannung und Sprachenfriede » vortragen. Es sind nicht sieben fette Jahre, die inzwischen über die Erde gegangen sind. Die Ernte einer Zeit wird aber weder an Freud noch Leid bemessen, sondern nach Art und Mass der Einsicht, welche ein Geschlecht dem nächsten bereithält. An uns Zeitgenossen ist es also, dafür zu sorgen, dass der Mensch, der zwei Weltkriege erlebte, nicht litt ohne zu lernen. Bloss mit überbordenden Tränenkrügen hinterliessen wir den Nachkommen ein übles Erbe. Wir sollten insgesamt durch den Welt Schaden klug, womöglich weise werden. Die Kriege von gestern und vorgestern können wir nicht mehr ungeschehen machen, vielleicht aber aus ihrem Ertrag an Wissen und Wollen einen Krieg von morgen verhüten. Unsere Erfahrung wird um so nachhaltiger ausgewertet, je gewissenhafter wir sie dem künftigen Geschlecht mitteilen. Was uns als Krieg bedrängt, soll unsern Kindern im Heranwachsen weder ein Greuelmärchen noch eine Heldensage sein, sondern eine Tatsache, die es zu kennen gilt, um sie zu bannen. Statt der Beschwörer und Ammen sollen die Erzieher antreten. Daher danke ich Ihnen dafür, dass ich zu Ihnen, den Berufenen, über die « Erziehung zum Frieden » sprechen darf, wie ich es Ihrem Vertrauensmann im vorletzten Sommer vorschlug, als wir uns in der hiesigen Arbeitsgemeinschaft für vaterländische Erziehung zusammengefunden hatten. Sie mögen schon diesem Umstande entnehmen, dass uns die Eidgenossenschaft nicht als Brennstoff erscheint, mit dem der Hochofen des Weltfriedens geheizt werden soll. Dazu sind wir als Eidgenossen zu nüchtern und als Zeitgenossen allzu sehr der Stufe bewusst, auf welcher wir auf der Treppe zum ewigen Frieden, einer wahren Jakobsleiter, einstweilen stehen.

Dennoch erscheine ich manchen von Ihnen bereits überkühn. Mein Thema, jedenfalls die Weise,

wie ich es anpacke, setzt offenbar stillschweigend voraus, dass die Erziehung zum Frieden grundsätzlich möglich sei, was wiederum auf dem Glauben fusst, dass der Mensch überhaupt zum Guten geführt werden könne. Ich möchte kein Hehl aus meinen philosophischen und religiösen Voraussetzungen machen und bekenne gerne, dass ich diese beiden Vorfragen bejahe. Ich verstehe unter der « Erziehung zum Frieden » nicht, wie die Anhänger der Lehre vom durch und durch erbsündigen Menschen das Thema verstehen müssten, die Vorbereitung auf einen jenseitigen Frieden, sondern ich werde vom Frieden als Haltung und Zustand im Diesseits sprechen, als der Lebensform der Mitmenschen und Mitvölker. Jene andere Frage, ob Erziehung überhaupt möglich sei, brauche ich in der heutigen Versammlung wohl nicht aufzuwerfen. Wer sie verneint, wäre innerlich bereits aus unserm Stande ausgetreten. Der radikale Skeptiker kann ja nicht mit gutem Gewissen Erzieher sein, denn allerenden Wegweiser in die Wüste allgemeiner Sinnlosigkeit aufzustellen, würde ja wiederum einen Sinn voraussetzen, den der Geist, der stets verneint, ein für allemal leugnet.

Hingegen kann man es keinem verargen, wenn er nach den zehn Jahren Weltkrieg (1914—1918 und 1939—1945) Zweifel an der Möglichkeit, gerade zum Frieden zu erziehen, hegt. Als Historiker bitte ich indessen um zeitlichen Abstand. Hätte man vor einem Jahrhundert einen Freischärler oder einen Sonderbündischen gefragt, ob die innere und die äussere Schweiz sich wohl eines Tages verständigen könnten, so wäre der Bescheid gewiss nicht gerade tröstlich ausgefallen. Heute ist uns der eidgenössische Binnenfriede so selbstverständlich geworden, dass man einen Feldzug der Urschweizer in den Aargau oder einen Aufmarsch der Zürcher und Berner vor Luzern kaum mehr zu den schweizerischen Möglichkeiten rechnet. Sollte dem Weltbürger auf ewige Zeiten völlig versagt sein, was sich dem Staatsbürger im Laufe von nicht einmal hundert Jahren aufs schönste erfüllte? Wenn Sie auch zaudern, dieses schweizerische Beispiel auf Europa zu übertragen, also anzunehmen, dass unsern Urknechten ein Kampf zwischen Moskau und einem andern Staatswesen widersinnig erschiene, so werden Sie mir doch zugeben, dass dieser Schweizer Friede nicht ohne Erziehung erreicht wurde. Als Erzieher endlich betrachte ich die Wegleite zum Frieden als die Krone aller Erziehung. Sie ist ja die Frucht der Erziehung zu Freiheit, Wahrheit, Mut, Geduld, Rechtlichkeit, Gemeinschaft und vor allem der vorgelebten Liebe.

Der Weg zum Frieden erscheint freilich heute weiter und dornenvoller als vor einem Vierteljahrhundert, da die Bewegung: «Nie wieder Krieg!» aufbrach wie ein Frühling der Herzen. «Nie wieder

Erdbeben!» spottete damals eine Zeitschrift Japans, das offenbar gesonnen war, seinen Nutzen aus der Kriegsmüdigkeit der weissen Rasse zu ziehen. Für ein Volk, das sich auf unfruchtbarer Inselwelt jährlich um nahezu eine Million vermehrte, erschien der Krieg ein Naturgebot. Entweder darbt man friedlich in eine immer drückendere Hungersnot hinein oder man schlug den Weg des Krieges ein, der wenigstens im Falle eines Sieges Neuland erschloss. Daher erschien nur der zweite Weg, seiner lichten Möglichkeit wegen, sinnvoll. Die Erziehung zum Kriege wurde religiös verbrämt. Auch in Italien, wo einst die franziskanische Bewegung den Kreuzfahrerfanatismus segensreich gedämpft hatte, fehlte es dem Faschismus nicht am bischöflichen Segen für seine nach Abessinien ausfahrenden Geschütze. Mussolini gab die Losung aus, es sei besser, eine Stunde als Löwe zu leben, denn hundert Jahre als Lamm. Im Dritten Reich wurde der Jugend ins Gewissen geredet, dass eine Generation, die nicht wie die Untertanen des Grossen Friedrichs, die Gegner Napoleons und die Soldaten der beiden Wilhelme «ihren» Krieg gehabt habe, um die Erfüllung ihres Lebens geprellt sei. Die Geschichte der letzten Jahre enthebt mich wohl der Aufgabe, diese Deutung des Daseins zu widerlegen. Soweit die Jünger dieser ehernen Lehre noch leben, haben sie ihren Irrtum wohl selber längst abgeschworen. Dennoch zwingt das Beispiel von Völkern ohne das Existenzminimum an Lebensraum, die sich wirklich todernst vor der furchtbaren Entscheidung sehen, entweder zu hungern oder zu hauen, zur Einsicht, dass ein starrer, ungerechter, nicht lebensgemässer Friede verwerflicher ist als Krieg aus wahrhafter Notwehr, der bessere Zustände anstrebt. Es ist auch unbestritten, dass der Krieg auf der Schwelle von Leben und Tod grossartige Gelegenheiten der Bewährung bietet; wir gedenken solcher Tugenden in unsern Schlachtenfeiern eifrig und dankbar. Die Frage ist nur, ob diese Tugenden an den Krieg gebunden seien und dieser damit gerechtfertigt sei. Wer dies verneint, pflegt sich auf ein Wort zu berufen, das schicksalhaft über der Frühe des Abendlandes steht:

Der Kampf ist der Vater aller Dinge. Dieser Satz des griechischen Philosophen ist Frechen und Faulen ein willkommener Freibrief. Dem Angriffslustigen rechtfertigt er sein Draufgängertum. Den Bequemen enthebt er der Pflicht, sich für den Frieden einzusetzen; denn wer wollte, ja wer dürfte den Kampf auszuschalten versuchen, der doch aller Dinge, also wohl des ganzen Lebens Vater ist!

Diese Schlüsse aus dem antiken Kernwort zwingen uns zur Rechenschaft, was denn eigentlich unter Kampf zu verstehen sei. Die alten Griechen dachten gewiss an ein *Messen der Kräfte*, an eine heftige Auseinandersetzung. Eine solche aber kann zweierlei Form annehmen: dem Kampf aufs Messer steht der Wettkampf gegenüber. Nennen wir den Kampf auf Leben und Tod der Einfachheit halber Krieg, den Kampf um die beste Leistung Wettbewerb. Der Krieg entspricht zumeist dem Triebleben, der Wettbewerb eher dem Willen zur Voll-

kommenheit. Krieg vernichtet, Wettbewerb steigert. Natürlich ist jeder Wettbewerb stets in der Gefahr, in Krieg auszuarten, wie anderseits auch dem Kriege die Möglichkeit innewohnt, sich zur *Ritterlichkeit* und damit zum edlen Wettbewerb zu erheben. Der Krieg trachtet nach dem Tode des Widersachers, der Wettbewerb aber weiss um das *Geheimnis der Partnerschaft*, um den Ansporn, der wegfiere, wenn der Partner auf der Strecke bliebe. Der Krieg kennt keine andern Gesetze als das Faustrecht; der Wettbewerb hat Spielregeln, die sich um so feiner gestalten, je geistbetonter eine Gemeinschaft ist.

Damit ist schon einiges abgeklärt. Wir finden uns bereits in der Einsicht, dass *aller Kampf entgiftet*, d. h. aus der dumpfen Ebene des Krieges in die lichte Luft des Wettbewerbs empor entwickelt werden sollte.

Aber da erhebt sich die Frage, ob man nicht auch diesen Wettbewerb, der ja Stärkere und Schwächere erweist, *ganz ausschalten* sollte. Ich glaube nicht. Wenn das Ideal des Wettkampfes so hoch verstanden wird, dass es sich mit Verantwortung paart, geht es ja nicht um Demütigung. Im Gegenteil, der echte Partner wird gerade aus seiner Stärke die Verpflichtung zur Hilfe ableiten.

Wer jedes Messen der Kräfte ablehnt, der lehrt am Leben vorbei. Die Freude daran ist dem Menschen, zumal dem jungen, so *naturgegeben* wie der Abenteuerdrang. Es kann also nicht um die Ausrottung, sondern nur um die *Veredelung dieses Urtriebes* gehen. Auch die Völker wollen den offensichtlichen Vergleich. Besser, sie treten sich auf dem *Sportplatz* als auf dem *Schlachtfeld* gegenüber. Doppelt schön, wenn sie sich in Leistungen der Kunst, Wissenschaft und wohlervogener Gesetzgebung zu überbieten suchen!

Mit diesen Hinweisen möchten wir das künftige Bemühen um den *Frieden* vor den *Lächerlichkeiten* bewahren, welche in den Augen ernster Männer vor einem Vierteljahrhundert vielen Pazifisten anhafteten. Manche Mutter glaubte, mit dem Verstecken der Bleisoldaten den Kriegsteufel für ihren Knaben gebannt zu haben. Andere eiferten gegen den Sport, obgleich er doch ein Friedenshelfer sondergleichen sein könnte. Wenn er in Deutschland zum Drillmeister der Rüstung entartete, so war es vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil man die Nation in der Empfindung sehr vieler Deutscher, die sich von der kleinen Reichswehr ausgeschlossen sahen, allzusehr *entmannt* hatte. Dass Waffenrecht und Wehrpflicht ja nicht ohne weiteres zur Kriegshatz führen, kann jedenfalls am Beispiel des schweizerischen Volksheeres belegt werden.

Ein Bekannter hatte an seinem Jagdrevier wenig Freude, weil ihm ein *Wilderer* ins Waidwerk pfuschte. Nie konnte er ihn beim Frevel ertappen. Hätte er ihm auch den Stutzer nehmen oder ihn gar verhaften und büssen können, so wäre es doch kaum auf die Dauer ruhig geworden! Da entschloss er sich, den Verdächtigen — zum Jagdaufseher zu machen. Und siehe: Kein Pächter in der Runde erfreute sich fortan eines aufmerksameren Wildhüters als dieser kluge Mann, der den Trieb der

Ordnung dienstbar gemacht hatt... Wenn wir auch nicht die Jagdgründe Europas einem einzigen Aufseher überantworten möchten, so erkennen wir doch, dass der *Hinweis auf neue Aufgaben*, welche Urtriebe zähmen, besser ist als eine Lawine von Verboten.

Wird ein Mensch oder ein Volk auf unabsehbare Zeit von jeder Aufgabe ausgeschlossen, welche seine Kräfte voll beansprucht und damit steigert, so vergeht sich die Macht, welche Mitmenschen derart aus dem gesunden Wettbewerb ausschaltet, an Natur und Kultur. Ein solcher Sieger glaubt Ruhe zu säen und wird *Rache ernten*. Denn wo die offene Türe des Rechts verriegelt wird, wird die Hintertüre der Gewalt eines Tages mit elementarer Wucht aufgesprengt. Es waltet eine Weisheit in unserer Satzung, dass einem Gefändeten das Werkzeug sowie Bett und Tisch belassen werden müssen, damit er im Wettbewerb der Arbeit wenigstens nicht ganz vom Start ausgeschlossen bleibe. Sollte diese Bestimmung, welche sich im Zusammenleben der Einzelmenschen bewährt hat, ihre Geltung im Zusammenspiel der Völker nicht auch erweisen?

Nachdem wir Bescheid über brutalen Krieg und edlen Wettkampf wissen, sei noch ein Wort über den Frieden angeschlossen. Wer in das heutige Friedensgespräch hineinhört, vernimmt immer wieder zwei Meinungen. Die einen Leute versprechen sich den Himmel auf Erden von neuen Gesetzen, die andern von neuen Menschen. Beide Auffassungen verdammen sich eifrig. Wer auf Satzungen schwört, der erklärt: «Was nützen uns die besten Menschen, ja Engel, wenn die Weltordnung höllisch ist!» Die andern wiederum beteuern, dass man die Gemüter wandeln müsse, ehe man bessere Zeiten und Zustände erwarten dürfe. Wer hat nun recht? Als Erzieher und Hörer der tagtäglich geforderten Umerziehung, erwarten Sie wohl das Meiste und Beste vom Erzieher, nicht vom Gesetzgeber. Bedenken Sie aber, dass unsere Ordnungen, seien es nun ausdrücklich geschriebene oder stillschweigend gehaltene, uns alle mitformen, so dass dem Werk des Gesetzgebers eine erzieherische Kraft innewohnt, die deshalb nicht schwächer ist, weil sie in der Stille wirkt, gleichsam zu unserm politischen Klima gehört. Martin Buber hat recht: «Das wahrhaft Neue ist nie eine Aenderung, sondern ein Ewiges, das erscheint. Es ist, als ob zwei Chöre die Bühne des Welttheaters umschritten: der Chor, der nach bessern Ordnungen und der Chor, der nach den bessern Menschen ruft; sie errufen sich nicht, eh sie in eins anstimmen: *Veni creator spiritus*.»

Da stehen wir vor der klärenden Schau. Nicht der Friede als Zustand, als politische Ruhe, kann unser letztes Ziel sein, sondern der Friede als Haltung, die vom schöpferischen Geiste her bestimmt und willens ist, den gerechten Frieden immer wieder zu suchen und zu finden. Es ist also kein Frieden «um jeden Preis». Der echte Friede als Haltung billigt z. B. den Satz, dass jeder Vertrag noch besser sei als der Griff zur Waffe keineswegs, denn wir erlebten aufgenötigte Abkommen, welche Menschen ärger schändeten als ein Waffengang. Es gibt also einen Frieden, der Haltung hat und der eine Haltung

ist: diejenige nämlich jener Menschen, die im tiefsten Sinne guten Willens sind.

Wenn wir nun die *Friedenssucher mustern*, so sehen wir Legionen, die auf den Frieden als Zustand warten, *Gewehr bei Fuss oder die Hände im Schoss*. Nur wenige Einzelgänger versuchen aber mit dem Frieden als Haltung Ernst zu machen. Jene Vielen der ersten Gruppe glauben im Grunde, unsere biblische Frohbotschaft sei eine Art Gutschein, den das Menschengeschlecht bei der Börse des Schicksals einlösen könne. Der Friede müsse über Nacht ohne unser Zutun kommen. Wenn das aber nicht der Fall sei, so habe Gott der Menschheit eben den falschen Wechsel ausgestellt, die Weihnachtsbotschaft sei also bestenfalls eine Falschmeldung.

Wer aber den Frieden als Haltung begreift und erlebt, der weiss, dass nie hienieden ein absoluter Friede «herrschen» kann, sondern ein echter Friede vom Gläubigen tagtäglich errungen und in immer wacher Seele gesichert werden muss. «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn», gilt auch vom Ringen mit dem Engel des Friedens. Dieser stete Kampf ist *nie fertig*, aber auch *nie trostlos*. Man hört z. B. hierzulande viele Gutmeinende sagen: «Wenn wir auch nur etwas für den Frieden tun könnten!» Man möchte ihnen zurufen: «O, ihr Blinden, seht ihr denn nicht, dass in Familie, Gemeinde und im ganzen Lande, von seiner Nachbarschaft ganz zu schweigen, viele Gelegenheiten, für den Frieden etwas zu tun, auf euch warten. Lasst nur euren Helferwillen nicht nur zu Weihnachten aufflackern wie eine Kerze am Baum.» Ich hörte unlängst von einem Bergdorf, das mehr Mütter und Kleinkinder aus armen Flüchtlingsscharen aufnehmen musste, als Lagerstätten bereitstanden. Es fehlte vor allem an Kinderbettlein. Alle Wiegen und Zienen waren besetzt, als noch ein Knäblein zur Welt kam. Da hatte ein Kind den sinnigen Gedanken, man könnte doch die Krippe verwenden, welche alleweil beim Weihnachtsspiel benutzt werde. Gesagt, getan. Und so wiederholte sich's im Schweizer Dorf, was wohl hier noch niemals geschehen war: in der Weihnachtskrippe lag ein Kind armer jüdischer Eltern wie damals in jener Weihnachtsnacht. Das Gerät war zu seinem Sinn zurückgekehrt, aus dem Spiel früherer Jahre wurde Ernst. Und es war wohl nie so weihnachtlich um diese Krippe wie in diesem Frühherbst. Die Frohbotschaft ist ja an kein Datum gebunden. Hier war Friede eingekehrt, weil sich Menschen fanden, die die Türe öffneten.

Ich bin noch einen Bescheid schuldig geblieben, nämlich die Antwort auf die Frage: *Wann kommt der ewige Friede?* Ich kann zwar kein Jahr nennen, wohl aber ein Merkmal: wenn die massgebenden Menschen (das müssen nicht die Grössen des Tages sein!) mit dem Frieden als Haltung Ernst machen, so sind wir dem Frieden als Zustand nicht mehr fern. Dabei denken wir nicht wie viele Schwärmer gering von Recht und Ordnung, die diesen Frieden näherrücken sollen, wohl aber betonen wir, dass alle Satzung vom Gebot erfüllt und immer überwacht sein muss, das uns auferlegt, *Nebensmenschen und Nebenvölker brüderlich zu lieben*.

Hier erhebt sich vor uns das schwerste aller Gebote. Die Nächstenliebe fällt uns dann unsagbar schwer, wenn der Nächste nicht unser Freund, auch kein Fremder, sondern unser Feind ist. Da widersteht unsere ganze Natur. Ein holländischer Pfarrer, der in der fünfjährigen Besetzungszeit in seiner Gemeinde gepredigt hätte: « Hitler ist unser Feind und Christus heisst uns in der Bergpredigt die Feinde lieben », hätte noch am gleichen Sonntag Märtyrer werden können. Und doch können wir das Heilandswort nicht aus der Bibel tilgen. Richtig verstanden, gebietet es wohl nicht, den Widersachern um den Hals zu fallen und ihre Hörner und Klauen zu streicheln. Solch heuchlerisches Liebtun stürzte uns nur in neue Sünde. Nein, es gilt den Feind als Geschöpf des gleichen Vaters zu erkennen und ihm den Weg bis zu jener Stätte freizuhalten, die wir gerade vor unserm Vater verantworten können. Wie Jesus weder vom Versucher noch den Scheinheiligen sich etwas von seinem Auftrag abmarkten liess, so müssen wir in seiner Nachfolge die Begegnung mit Feinden, die uns (nach bestem Wissen und Gewissen) als Träger des Bösen erscheinen, als Gelegenheit der Bewährung durchleuchten und sogar schätzen. Wer zum blinden Nachgeben erzieht, ist sentimental. Seine Liebe ist im Grunde triebhaft, nicht vom Geiste her bestimmt, der in seiner Strenge dem Feind einen Heimweg in echte Gemeinschaft anbahnen möchte, es aber verschmäht, den Gewalttätigen durch Schwäche zu ermuntern, in seinem Unwesen fortzufahren.

Es versteht sich, dass unsere Mittel zuerst und zuletzt die Mittel des Geistes und der Seele sein werden. Unter den Mitteln, welche der seiner Verantwortung bewusste Geist gebrauchen kann und soll, befindet sich auch die Waffe. Ich werde also keinen Gesang anstimmen « Loin les armes, citoyens! » Wenn schon die Geologen unser gegenwärtiges Weltalter, das seit der letzten Vergletscherung immerhin seine zwanzig Jahrtausende aufweist, nicht ungern als Zwischeneiszeit ansprechen, so dürfen Sie es einem Historiker auch nicht verargen, wenn er in den wenigen Monaten seit der Waffenruhe eher den Beginn einer neuen Zwischenkriegszeit als die Ouvertüre des ewigen Friedens sieht. Bedenken Sie auch, dass uns nicht die Abrüster den Schweizer Frieden sicherten und die Zwingherren dieser Zeit bodigten.

Gerne gestehe ich, dass ich nach dem ersten Weltkrieg anders dachte. Als ich bei der Grundsteinlegung des neuen Völkerbundspalastes in Genf zugegen war und den silbernen Hammer in der Hand des Präsidenten aus Uebersee auf den ersten Block fallen hörte, glaubte ich den ersten Glockenschlag einer neuen Zeit vernommen zu haben. Heute glaube ich, dass die Japaner, welche das Getöse der Atombomben vernahmen, es mit grösserem Rechte sagen könnten. Den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist nämlich eine Erfindung gelungen, welche höchstens mit der urzeitlichen Zähmung und Entfachung des Feuers verglichen werden kann. Die Tragweite der Atomzertrümmerung ist noch kaum abzusehen. Die ersten Glieder der

Schicksalskette sind sonderbar genug: erst zertrümmerte der Forscher das Atom, dann der Flieger zwei Städte und damit auch den Krieg, den Japan seit acht Jahren führte, in wenigen Tagen. Den grössten und letzten Krieg! möchten wir gerne sagen und weiterfahren — wie einst im Banne der Giftgase — « Entweder rottet der Mensch den Krieg aus oder der Krieg ihn », denn todwahr geworden ist Freuds Wort, dass die Menschen es in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht hätten, dass sie es mit ihrer Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten.

Viele Menschen verwünschen die neue Erfindung. Ich gehöre nicht zu ihnen. Jener Schlag hätte wohl einst auch das Feuer verflucht. Heute hält es wohl jeder mit Schiller: « Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht. » Es bedarf hier eines klärenden Wortes über Feuer und Technik.

Zwei Vorurteile beschatten unser Urteil über Segen und Fluch der Technik. Das letzte Jahrhundert versprach sich von der Technik das Paradies, unsere Zeit fürchtet von ihr das Fegefeuer, wenn nicht gar das glühende Ende. Jene Hoffnung war so falsch wie diese Furcht. Die Technik ist an sich weder gut noch böse, sondern sie führt nur eine Richtung weiter, welche anfangs der gut-böse Mensch bestimmte. Sie steigert und verfeinert nur unsere Kraft und tobt sich lediglich dann übel aus, wenn es der Mensch an Sicherungen fehlen lässt.

Ein Beispiel! Ein Farmer, der mit seiner Büchse das Raubtier, welches sein spielendes Kind bedroht, erlegt oder verscheucht, streichelt seine Flinte, dankt Gott für Erz und Feuer, und auch dem Manne, der das Pulver erfand, damit sich die arme Menschenkreatur nicht mehr mit Steinen behelfen müsse, wie einst die Wildkirchleute. Wenn sich aber das Kind in einem unbewachten Augenblick mit der Waffe zu schaffen macht und den Vater ernstlich verletzt, verdonnert der gleiche Mann das gleiche Gewehr als Ausgeburt der Hölle. Ist die Waffe nun Gottes oder des Teufels? Sie ist an sich nur ein Mittel gleich dem Werkzeug. Wir müssen von ihr nur den richtigen Gebrauch machen. Die gesamte Technik ist also eine an sich schätzenswerte Möglichkeit, unser Dasein reicher und ringer zu gestalten. Man denke an den Sprengstoff bei Tunnelbauten, an den Kran über Kohlenschiffen, die früher von wahren Sklaven entladen werden mussten. Wer möchte diese Mittel missen! Eines Tages wird man auch die Wirkungen der Atomzertrümmerung gleichermassen preisen, sofern sie vom Menschen sinnvoll gemeistert werden. Wo man diese Verantwortung nicht voraussetzen kann, wäre das Geheimnis oder das Mittel nicht preiszugeben, so wenig als wir den Giftverkauf zulassen. Verantwortung aber ist eine Frage der Erziehung. Die richtige Erziehung zur Technik ist auch eine Erziehung zum Frieden. Wenn wir nicht die Herren der Technik bleiben oder wiederum werden, so werden wir ihre Opfer. Das gilt von der Kriegstechnik radikal. Die Frage der Erziehung

ist also im Jahre des Heils oder des Unheils 1945 nur dringender geworden.

Diese Einsicht ging uns erschütternd auf, als wir vor anderthalb Jahren in das Flammenmeer blickten, welches das nahe Friedrichshafen nach einem Nachtangriff verschlang, so dass von den 3500 Gebäuden der Stadt nur ihrer 30 unbeschädigt blieben. Es fällt unserer Vorstellungskraft schwer, diese Wirkung gewöhnlicher Bomben zu vervielfachen, um die Verheerung durch Atombomben zu ahnen. Wahrscheinlich hätten wir uns dann für heute einen andern Saal suchen müssen als diesen hier, und wir auf den Appenzellerhöhen hätten in jener Nacht nicht zueinander sagen können: «Ausgerechnet Friedrichshafen, das doch zur Zeit des Grafen Zeppelin das Flugbrett der Menschheit zu werden schien, als diese sich anschickte, die Lüfte friedlich zu erobern!» Von dort war die Erde umflogen worden: wenige Tage ehe jener Grundstein zum Völkerbundsgebäude in Genf gelegt wurde, kam der Zeppelin nach einer Fahrt über Tokio, Kalifornien und New York hierher zurück. Bald aber zerriss das völkerverbindende Silberband seiner Spur, und als die Stadt, von der sich der Mensch strahlender über die Erde erhoben hatte als anderswo, sich unter die Erde verkroch, um in heimlichen Kammern Vergeltungsbomben zu füllen, erging das Gericht über sie.

Dieser religiöse Zusammenhang muss bei der Erziehung zum Frieden in den Gegenden ennet dem Bodensee die Grundlage bilden. Ohne Busse keine Besserung! Nicht der pädagogische Feindflug, der amerikanische Lehrer als Fallschirmabspringer in die Gründe und Abgründe deutscher Seele, wird berufen sein, sondern der aus eigener Mitte stammende deutsche Christ, der das Elend miterlebte und der äussern Not den innern Segen abtrotzt. Es scheint, als ob die Vorsehung die Wegweiser dieses Weges nach innen stehen liess. Als wir im Auftrag der Deutschlandhilfe im Spätsommer 1945 ins Hauptquartier von General Koenig nach Baden-Baden fuhren, sahen wir mitten in der Brandwüste, welche einst Freiburger Altstadt hiess, das beinahe unversehrte Münster mit seinem gleichsam aus Licht und Stein gewirkten Helm. Auch von Köln und Ulm wird bezeugt, dass die Gotteshäuser die Menschenhäuser wie durch ein Wunder überdauerten. Der Geist der Gotik überragt die Friedhöfe der braunen Pest, die «feste Burg» des Lutherliedes steht allen, die Augen haben, zu schauen, noch sichtbar vor Augen. Wichtiger aber als die Schönheit des Domes ist die Seele der Gemeinde. In den Häusern und Herzen der Menschen muss der «Friede auf Erden» einziehen. Hier muss es Weihnachten werden. Und da will es uns wie eine Offenbarung erscheinen, dass Albrecht Dürer, dieser Kenner und Künstler der deutschen Seele, das weihnachtliche Geschehen mit Vorliebe in Ruinen hineinversetzte.

Und wir? Reicht unsere zum Friedenweisende Hand auch ins Ausland? Gewiss, und sie wirkte längst in diesem Sinne. Wenn sich Tokio, Washington und London der frei und friedlich gebliebenen Schweiz als Treuhänderin bedienten, um den zwei-

ten Weltkrieg zu beenden, so kommt darin zum Ausdruck, dass unser Land, das auch die Heimat des Roten Kreuzes ist, als Friedenskraft gilt. Ja, wir dürfen sogar unsere feldgrauen Tage in diesem Lichte sehen. All unsere Rüstung im Bundesstaate war im Ursinn des Wortes stets «Wehrbereitschaft»; nie wurde sie zur politischen Erpressung oder gar zum Angriff, geschweige denn zum hämischen Ueberfall bereitgestellt. Wenn jedes Volk nur wehrbereit wäre wie die Schweiz, wenn jeder Kriegsminister sein Arsenal nur so betrachten würde wie wir Milizsoldaten daheim das Gewehr, dann wäre die Erziehung zum Frieden schon sehr weit gediehen. Wir dürfen ruhig festhalten, dass unsere Erziehung zur Demokratie eine sehr wesentliche Vorarbeit für die Erziehung zum Frieden geleistet hat, unsere Duldsamkeit gegenüber andern Sprachen und Bekenntnissen, welche nicht selber die Duldsamkeit verketzern, ebenfalls. Wer den Mitbewohner seines Hauses achtet, ihn also weder anhimmt noch knechtet, wird den Weg zum Nachbarn leichter finden als der Haustyrann oder der ewige Hörige. Diese Dinge sind uns allvertraut, müssen aber in diesem Zusammenhang miterwähnt werden. Sie bilden gleichsam das Wasserzeichen der Bogen, auf die wir unsere Sätze zur Friedenserziehung schreiben.

Was können und sollen wir aber im einzelnen tun? Der Schweizer ist — was mir keineswegs als unbedingte Tugend erscheint — auf Sofortprogramme erpicht. Unsere Städte liebten von jeher nichts so sehr wie die Handfesten, bei denen man fest in der Hand hatte, was man zu tun gehalten war und wo die Rechte einsetzten. Und der Abwart ist im Schweizer Schulhaus nicht der einzige, der gerne sein Pflichtenheft hat. Nun, ich werde Ihnen kein Pflichtenheft für die Friedenserziehung schreiben. Dazu denke ich zu hoch von Ihrem Stande, der ja kein höheres Ziel kennt, als die Erziehung so zu gestalten, dass sie der junge Mensch in Form der Selbsterziehung eines Tages selber übernehmen kann. Als Lehrer unter Lehrern möchte ich Ihnen nur ein paar Fenster öffnen, durch welche man den Frieden schauen, und ein paar Türen, durch welche man ihm in der Mitte der anvertrauten Kinder einige Schritte entgegengehen kann. Wie die Erziehung überhaupt kein Fach, sondern eine Haltung darstellt, welche den ganzen Unterricht durchdringt, so kann ich denjenigen wenig sagen, welche durch ihren Drill auf Wortwissen die Kinder eigentlich eher für die Lösung von Kreuzworträtseln abrichten als zur Kreuzfahrt zum Frieden aufrufen. Bei aller Achtung vor dem Spracheifer, erschien es mir z. B. doch bedenklich, dass kaum eine andere Frage der Schweizer Lehrerzeitung so viele Zuschriften entrug wie der Streitfall, ob man bei Anschriften auf die Briefumschläge «Herr» oder «Herrn» schreiben sollte.

Im Hinblick auf die ausländische Jugend sind unsere Mittel beschränkt. Wir können rechtschaffenen Lehrern mit Schulmitteln beistehen, die keinen Nationalhass schüren. Die Tatsache, dass die Schweizer Grenze fast nirgends die Schrift- und

Bildungssprache schneidet, ermöglicht uns, über Rhein, Jura und die Südgrenze hinweg geistigen Beistand zu leisten. Da die Bücher vielfach fehlen, glaube ich, dass die Schweiz einen europäischen Schulfunk einrichten sollte. Unsere Jugend- und Fachzeitschriften sollten auf Weihnachten hin Sondernummern für das Ausland drucken. Sie glauben nicht, wie jenseits der Grenze nach geistiger Nahrung gehungert wird, gedürstet nach aufrichtender Anteilnahme. Ein Jammer, dass man auf ein Dutzend Richter einen einzigen Aufrichter trifft. Lasst uns doch nicht in erster Linie das Schwurgericht Europas sein, auch nicht seine Gralshüter, sondern einfach eine Lebensgemeinschaft, die ihr Saatgut in einem beschirmten, verschonten Speicher für sich und andere rettete. Sagen Sie nun nicht: mit Ausnahme des deutschen Lazarus. Sonst freveln Sie bereits am Friedensgedanken. Sehen Sie: der Weg zum deutschen Kern ist uns gangbarer als andern. Die zehn überfallenen Nachbarn des Reiches betrachten die Sprache in der wir miteinander über den Frieden reden, als das Mittel, mit dem Hitler trog und Goebbels log. Wer möchte sie heute dessen zeihen! Schweden, das ebenfalls verschonte, ist durch ein Meer und eine Sprache von Deutschland getrennt, wir nur durch einen überrufbaren Strom, einen See, eine Linie — aber durch einen grundandern Staatsgedanken und vielfach im Gemüt, gegenwärtig aber auch durch Vorurteile. Es ist ebenso gedankenlos als ungerecht, wenn bei uns die Meinung sich einnistet, das deutsche Volk sei durchgängig ein Henkerklub. Als ob die entsetzlichen Konzentrationslager, deren Wahrheit wir freilich genau wissen müssen, nur aus Wüterichen bestanden und keine Opfer umfasst hätten, die lieber aus ihrem Leib Knochenleim und Gas als aus ihrem Herzen eine Mördergrube machen wollten. Glauben Sie es einem Kollegen, der sich seit zwölf Jahren zu jener Hundertschaft rechnete, die hierzulande mit einem Hitlersieg über ganz Europa das freie Leben verloren hätte und mit Ihnen einen wesentlichen Teil seiner Kraft in den Kampf gegen Masse und Machtstaat warf, die ihm als Feinde von Frieden und Freiheit zugleich erschienen, der eine heisse Liebe abschwören müsste, wenn er ein böses Wort über die traute Sprache unserer Heimat sagen würde, glauben Sie es mir: es gehört zu unserer Erziehung zum Frieden, wenn wir zu der Sprache stehen, in welcher Kant vor genau 150 Jahren die unübertreffliche bündisch-republikanische Wegleite zum ewigen Frieden ausgab, Lessing seinen Nathan raten, Goethe Faust suchen und Iphigenie bekennen und Schiller seine Rüttilleute schwören liess. Wenn ein Volk vom Erbhass nicht bis ins Mark vorbestraft sein sollte, so sind wir es. Es ist im Grunde eine innere Freiheit, die ich uns Schweizern wünsche. Ja, es kann sein, dass Lehrer aus unserer Mitte auch in Deutschland wirksam zum Frieden erziehen könnten.

Grösser aber wird die Friedenshilfe sein, wenn wir Ausländerkinder bei uns aufnehmen, auch Auslandschweizerkinder. Gewiss kann ich es nie vergessen, wie im Frühjahr 1940 bei der Botschaft, einstige « Wiener Knaben », die vor einem Viertel-

jahrhundert im Norden weilten, hätten als Wegkundige braune Männer beim Ueberfall auf Norwegen geführt, unser Hauptmann sagte: « Nie wieder nehme ich ein fremdes Kind im Schweizerheim auf. » Heute sind viele Kinder nicht nur unterernährt, sondern seelisch durchgebräunt. Wie sprach schon Hitler, wenn er versuchte, wie ihm die Uniform eines Unterrichtsministers zu Gesichte stünde:

« Ich will keine intellektuelle Jugend » ... « Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich ... das freie, herrliche Raubtier muss wiederum aus ihren Augen blitzen. »

Ich begreife es, wenn Sie Ihr Heim nicht zu einem Werwolfzwinger machen wollen, allein Sie brauchen auch nicht zu fürchten, dass ganz Deutschland eine Wolfgrube sei. Lassen Sie die Anständigen, deren Hauptschuld in die erste Hälfte der dreissiger Jahre fällt, als die Elite versagte und die Spielregeln des Rechts kleinmütig oder kurzsichtig preisgab, nicht dafür büssen, dass sie mit unheimlichen Ketten an diesen Staatskarren geschmiedet waren. Wie mancher schwieg, um seinen Vater, seinen Bruder, seine Gattin, die als Geiseln in den Krallen jener Raubtiere waren, nicht durch ein freimütiges Wort umzubringen. Wer zumal heute die deutsche Kinderwelt dem Hungertode überlässt, treibt ja auch diese unritterlichste Politik, die sich sonst nur auf der Stufe der Blutrache findet, den unschuldigen Menschen Nr. 2 umzubringen, weil man der Nr. 1, des Schuldigen der Gruppe, nicht habhaft werden konnte. Es ist ein Stück Garstsystem in uns, wenn wir die Harmlosen für die Ruchlosen büssen lassen.

Wer kein deutsches Kind aufzunehmen wagt, der setze unsere Politik der Menschlichkeit fort, Knaben und Mädchen aus den einst besetzten Ländern herkommen zu lassen. Wir ohnehin übergenug isolierten Schweizer bedürfen dieser Bande. Man schlafe ja nicht auf den Lorbeeren der Pädagogik und Humanität ein; sie blieben nicht immergrün! Mein Freund Max Abt aus dem Baselland setzte sich nachhaltig für die Holländer Kollegen ein. Ihr Vorstand nahm seine Anregung gerade gestern wieder auf. In den nächsten Tagen sei der Rhein wiederum fahrbar, das Silberband, das uns mit Holland verbindet. Lassen Sie nicht nur Waren, sondern auch die kleinen Gäste zu uns kommen. Auch für sie war gewiss der Krieg keine Sonntagschule, denn unverjährt gilt das Wort des Antisthenes: « Der Krieg macht mehr schlechte Menschen als er hinwegrafft. » Es wurde wohl mehr als einer im Maquis durch Taten ein Held, die im Frieden seinen Namen eher im Polizeibüchlein als auf der Ehrentafel der Nation verewigt hätten. Wenn der Schwarzhandel jahrelang ein nationales Verdienst war, um dem Feind Nahrungsmittel oder doch die Uebersicht über sie zu nehmen, so ist es schwierig, mit einemmal am Befreiungstage allen glaubhaft zu machen, dass er fortan ein Laster sei. Schon weil der Krieg alle unsere Arbeit umzuwerten droht,

müsste ihn der Erzieher mit allen Mitteln bekämpfen. « Der Krieg ist die Freiheit gewisser Barbaren; darum ist es kein Wunder, dass sie ihn lieben », schrieb der Dichter Friedrich Hebbel in sein Tagebuch.

Die « Kriegsverwahrlosung », von der Herr Direktor Schohaus vor zwei Jahren zu Ihnen sprach, wirkt sich auch dann noch aus, wenn das heute meisterlos aufwachsende Geschlecht dereinst selber erziehen sollte. Auch die Unterlassungssünden der Väter rächen sich bis ins dritte und vierte Glied. Daher stellten neulich in Zürich die Teilnehmer der Internationalen Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind die Forderung einer « hygiène mentale » auf.

Es ist erschütternd, wie schwer die Mittel für den Aufbau beizubringen sind. Es komme mir keiner mit der Ausrede, die Gelder seien einfach nicht vorhanden. Wäre morgen wiederum Krieg, so würde ein Machtwort wiederum die Schleusen der Goldströme öffnen. Was kostete denn der zweite Weltkrieg? Nach amerikanischen Schätzungen hätte man aus dieser Summe jeder Familie ein Heim für 100 000 Franken erbauen und ausstatten können, und es wäre immer noch genügend Geld in der Kasse der Weltwohlfahrt geblieben, um eine Viertelmillion Lehrer und Krankenschwestern anzustellen. Sie sehen: Sachwerte, welche Seelenwerte auslösen. Wie rasch die Welt doch Geld zur Hand hat, wenn es darum geht, unsern Planeten zu verwüsten, und wie hebig man gemeinhin bei sozialer Aufrüstung dasteht. Dabei schaudert man beim Gedanken, dass im Kriege mitunter Soldaten von Kugeln getroffen werden, die sie selber gegossen hatten. Das bringt der Teufelskreis der Rüstungsindustrie zuwege. Sind wir ihr gegenüber machtlos? Nein, auch das Geld ist ein Stück Technik, ein Mittel, das von der Gemeinschaft her gemeistert sein muss. Auch dazu muss die Menschheit erzogen werden, und diese Menschheit beginnt mit Hans und Vreneli, die morgen zu unsern Füßen sitzen. Lohnt sich die Mühe? Lassen Sie mich durch eine Zahl antworten. Würde man die elf Millionen Toten des ersten Weltkrieges in Viererkolonnen abmarschieren lassen, so würde die Spitze dieses Totenvolkes tief in Kleinasien stehen, während sich die letzten hier noch vor diesem Schulhause befänden. Fragen Sie in Gedanken den letzten oder seine Braut: « Lohnt es sich? » Oder gehen wir in dieser Strasse ein Schulhaus weiter. Dort weilten vor Monaten ein paar Dutzend der rund 30 Millionen Verschleppten dieses Krieges, gruppenweise nach Nationen zusammen. Fragen Sie die verhärmte Griechin hinter dem hohen Gitter: « Lohnt es sich, für den Frieden zu erziehen? »

Ja, der Weg zum Frieden wird diesmal steiniger, stotziger sein denn je, auch kaum geradlinig. Krieg kann befohlen werden, Friede aber kaum dann, wenn das Recht die Macht hinter sich hat, wenn die Vertrauensmänner der Völker, nicht der Regierungen, über die Weltwaffe eines redlichen Völkerbundes verfügen. Diese Einsicht wird nicht von heute auf morgen Gemeingut. Wir müssen sehr viel Geduld haben, würde ich sagen, wenn nicht

Pestalozzi gesagt hätte: « Ein Mensch, der Geduld haben muss als Erzieher, ist ein armer Teufel — er muss Liebe und Freude haben ». Was können wir da anderes tun, als sein Jünger Niederer, der dieses Bekenntnis aufschrieb und dazu vermerkte: « Sehr wichtiges Wort von Pestalozzi. »

Das gilt von der Wohnstube wie von der Schulstube. Wenn Sie eines Tages in der Erziehung zum Frieden nicht gehörig Bescheid wissen, dann fragen Sie die Liebe, wohlverstanden die gewissenhafte, sehende Liebe, welche im Hinblick auf das Morgen das Heute streng gestaltet. Dann erkennen Sie wohl, dass das Beste, was Ihnen Ihr Amt für den Weltfrieden zu leisten erlaubt, die Bildung einer Gemeinschaft im Kleinen ist, welche jederzeit als Vorbild einer Völkergemeinschaft dienen könnte. Darin wird jedes Kind das andere achten lernen und keines braucht das andere zu fürchten, weil sonst der Klassengeist (der etwas anderes ist als Bandentreue) dagegen aufstünde. Menschenwürde und Bruderliebe sind die wahren Zeichen des echten Friedens, der ja etwas anderes sein muss als nur « Nicht-Krieg », ähnlich wie sich unsere Neutralität nicht in einem Nicht-Tun erschöpfen darf. Jähzorn, Ichsucht, Habgier, Rachelust usw. sind die Keimträger des Krieges, Eintönigkeit und Langeweile nicht minder. Müssiggang — auch in der unheimlichen Form der Arbeitslosigkeit — ist aller Kriegslaster Anfang. Gerade die Vorgeschichte dieses Krieges, der mittelbar auf die Arbeitslosigkeit in der deutschen Republik zurückweist, offenbart, wie eng der gesunde Landesfriede mit dem Weltfrieden zusammenhängt. Wer den Krieg bekämpfen will, muss seine Ursachen beheben. Hier wartet neben dem Politiker auch des Erziehers eine hohe Pflicht. Er kann sie als Schweizer Bürger leisten, ohne dem Lande zu schaden. Der Geschichtsunterricht muss dabei auch das schwerere Heldentum für den Frieden als vorbildlich hinstellen und die Leistung einer Nation nicht nur in Blutopfern messen. Das sollte im Lande Henri Dunants nicht allzu schwer fallen. Unsere Erziehung kann nur national, nie nationalistisch sein. Der Nur-Wir-Standpunkt ist in unserem neutralen, mehrsprachigen Staat ohnehin ein Unding.

Wir haben auch unter eidgenössischer Erziehung nie etwas anderes verstanden, als die Erfüllung eines Kreises mit unserm Geiste, der in der Freiheit wurzelt und im Frieden gipfelt. Der Erzieher, der unserm Jahrhundert einen möglichen zweiten Hitler beizeiten von seinem Irrweg abbrächte, leistete mehr als der Marschall, der ihn besiegte. Die Geschichte wird ihn zwar nicht nennen, diesen unbekannten Lehrer, aber wir haben höhere Ziele, als für die Chronik und die Verewigung in der doch sehr gemischten Gesellschaft der Geschichte zu wirken.

Und wenn Sie ein Kind um Bescheid bittet, wo die Schweiz als Ganzes in der künftigen Ordnung der Dinge zu stehen habe, so sagen Sie ruhig, dass es sich für unsere neutrale Eidgenossenschaft nicht schicke, gleich nach der Waffenruhe ins Ausland zu wallfahren und bei den neuen Machthabern Bitti-Bätti zu machen. Wenn der künftige Frieden die Formel des Wiener Kongresses, dass die schweize-

rische Neutralität im Interesse ganz Europas sei, auf den Bereich der ganzen Welt erweitern würde, so wollten wir als Eidgenossen zufrieden sein und uns anschicken, wiederum zu zeigen, dass diese Neutralität weder Faulheit noch Feigheit bedeutet, sondern tatkräftiges Bekenntnis zu Recht und Frieden. Die Herren Friedensmacher können nur den Frieden als Zustand schaffen, den wichtigeren Frieden als Haltung müssen sie den Friedensstiftern überlassen: Eltern, Lehrern, Kameraden, kurzum, hominibus bonae voluntatis.

Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass wir den Frieden im nächsten Anlauf erreichen. Edouard Herriot bekannte 1937 am Internationalen Kongress für Volksschulunterricht: « L'immense majorité des hommes ne demande qu'à vivre, vivre tranquilles, paisibles, dans la dignité de leur œuvre quotidienne, entre le sillon d'un champ, une haie de verdure, et le visage d'un enfant. » Paul Boesch unser verehrter Präsident, der uns diese Wunderworte in seinem — glücklicherweise verfrühten — Nachruf auf Herriot festhielt, schloss seinen Hinweis mit Herriots Wort: « Je salue aussi un avenir que, peut-être, je ne verrai pas. » Ich glaube bestimmt, dass wir alle auch in der Erziehung zum Frieden untereinander auch in uns selber zeitlebens unterwegs sein werden. Aber ist das nicht das Schicksal aller Erziehung zu einem Ideal. Diesen Glauben, dass es sich lohne, sich für etwas einzusetzen, dessen Früchte wir so wenig geniessen werden als Früchte aus den Nüssen selbst gezogener Arven, müssen wir unsern Schülern vorleben. Wenn Sie sagen: All unsere Erziehung zum Frieden ist nur ein Tropfen auf einen heissen Stein —, so ist auch dieser Tropfen schon verdunstet. Er wird sich nie mit andern Tropfen zu Wasseradern, zu Quellen, zu Bächen, zu einem Strome von der Kraft dessen vereinigen, der einst Pestalozzi trug. Wir kennen seine Stimme, die er aus der grossen Wende seiner Zeit erhob: *« Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Erdteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung. »*

Prof. Dr. Georg Thürer, Teufen und St. Gallen.

55. schweizerischer Lehrerbildungskurs für Handarbeit und Arbeitsprinzip

Montag den 15. Juli beginnt diese Veranstaltung, die als eine der grössten der schweizerischen Lehrerschaft bezeichnet werden kann. 650 Lehrer und Lehrerinnen aus allen Teilen des Landes werden sich zu ernster Arbeit zusammenfinden und eine bis vier Wochen in Bern zubringen. Die 16 verschiedenen Kursabteilungen machten die Einrichtung von 33 Kursklassen notwendig. Die grösste Beteiligung weisen die Klassen für den Werkunterricht auf: Hobelbankkurse, Kurse für Handarbeit in einfachen Verhältnissen, Schnitzen, Kartonage- und Metallarbeiten. Sehr grossem Interesse begegnen aber auch die Kurse für das Arbeitsprinzip auf der Unter- und Oberstufe und das Wandtafelzeichnen.

Der letzte Berner-Kurs vor 10 Jahren wies eine Beteiligung von ungefähr 190 Teilnehmern auf! Unter den diesjährigen 650 finden sich fast 200 Berner.

Die offizielle Kurseröffnung findet Sonntag den 14. Juli, um 17 Uhr, im Grossratssaal statt, wo Herr Erziehungsdirektor Dr. M. Feldmann die Teilnehmer begrüssen wird.

Gruss und Willkomm!

Das Berner Schulblatt entbietet dem Bataillon fortbildungsbeflissener Lehrerinnen und Lehrer aus allen Gauen des Schweizerlandes herzlichen Gruss und Willkomm. Es ist kein geringes, auf den Genuss wohlverdienter Ferien zu verzichten und sie der Fortbildung in Werk- und allgemeinem Unterricht zum Opfer zu bringen. Möge deshalb der Kurs allen Teilnehmern bringen, was sie sich von ihm erhoffen: Neue Fertigkeiten, Kenntnisse und Erkenntnisse, die es ihnen ermöglichen, ihren Unterrichts- und Erziehungsaufgaben noch besser zu dienen; daneben aber auch etwas Entspannung durch Aus- und Einblicke in eine ihnen nicht oder nur wenig bekannte Landschaft und Volksgemeinschaft. Wir wünschen dem Kurs in beiden Richtungen einen vollen Erfolg.

Bern, den 10. Juli 1946.

P. F.

Die Holländer verabschieden sich

Manorfarm/Unterseen, den 7. Juli 1946.

An die schweizerischen Kollegen des Kantons Bern,

Werte Kollegen,

Wir stehen vor unserer Abreise nach Holland. Unsere Gruppe, die nach der Manorfarm in Interlaken kam, war nun vier Wochen hier zur Erholung. Nach den schweren Kriegsjahren bedeutete das ein Aufatmen, wir fühlten uns hier wie in einem Paradies. Wir waren hier auch sehr gut aufgehoben und alles war für uns sehr bequem eingerichtet.

Sobald wir Schweizerboden betreten hatten, wurden wir in Basel und dann in Bern herzlich empfangen. Als wir am nächsten Morgen nach Interlaken kamen, stand eine Knabenklasse am Bahnhof, um unsere Koffer zu tragen.

Während unseres hiesigen Aufenthaltes haben wir die landschaftlichen Schönheiten des Berner Oberlandes in hohem Masse genossen und viele schöne Stunden verlebt.

Was uns am meisten freute, das ist die Freundschaft, die wir durch Euch Schweizer Kollegen erfahren haben. Das werden wir sicher nie vergessen.

Nach den Jahren des Misstrauens, des Hasses, der Feindseligkeiten, der Sorgen und Not war das für uns helle Freude.

Es ist nicht möglich, alle zu nennen, mit denen wir Bekanntschaft machten. Aber alle haben sich viel Mühe gegeben, uns den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Herzlichen Dank für alles, was Sie für uns getan haben.

Im Namen der holländischen Lehrerinnen und Lehrer der Gruppe in der Manorfarm/Unterseen bei Interlaken:

H. W. van Ray.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil

Die mit dem Studium der Seminarfragen betraute Kommission der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil erinnert alle Mitglieder daran, dass die Beiträge bis zum 15. August an F. Stauffer, Scheibenrain 5, Bern, einzusenden sind. Sie bittet

sie, den Termin einzuhalten, damit die verhältnismässig kurze Frist bis zur Jahresversammlung zur Verarbeitung des Materials voll ausgenützt werden kann. Sie erwartet besonders auch von den jüngeren Mitgliedern, die mit den jetzigen Verhältnissen am Staatsseminar vertraut sind, eine rege Mitarbeit, damit eine möglichst breite Diskussionsgrundlage geschaffen werden kann.

F. Stauffer.

L'école publique et l'exode rural

La plupart des instituteurs eux-mêmes l'avouent: enrayer l'exode rural, lutter contre la désertion des campagnes, c'est là une tâche particulièrement ardue qui exige de la persévérance; il faut se garder des «illusions faciles», des déclamations idylliques dont le paysan sentirait trop toute la fausseté naïve. La sagesse commande également d'éviter une critique exagérée de la vie à la ville, qui risquerait d'éveiller des curiosités indiscretes ou des tentations dangereuses. Pourtant ce n'est pas une raison pour se désintéresser de toute action et renoncer à tout effort.

Tout d'abord, on le sait, rien n'est plus efficace que l'exemple; aussi, pour retenir l'enfant à la campagne, il faut que le maître commence par montrer que lui-même aime le milieu rural dans lequel il exerce et l'école où il enseigne. Il lui est nécessaire de rester longtemps dans le même poste, de prouver qu'il s'y plaît, qu'il sait vivre de la vie même de la population, au lieu de manifester que son désir le plus cher est de s'en aller le plus tôt possible et d'obtenir une nomination à la ville ou dans un grand centre industriel. Aussi bien, pour mieux témoigner de son attachement à la terre, il est bon que lui-même «laisse parfois la plume pour la bêche ou la pioche», qu'il crée un jardin autour de l'école, qu'il arrive par des soins intelligents, à obtenir des produits de choix dignes d'être remarqués et appréciés des habitants: il montrera qu'il s'intéresse aux travaux agricoles en se faisant lui-même agriculteur.

D'ailleurs, dans sa classe, tout son effort tendra à ce que l'âme du pays et l'âme de l'enfant se pénètrent intimement; à ce qu'entre l'un et l'autre, des liens se tissent qui, pour être invisibles, n'en auront pas moins de solidité. C'est pourquoi il fera éclore dans le cœur de ses élèves l'amour de la nature, découvrant à leurs yeux toutes les beautés devant lesquelles ils passent souvent indifférents, les rendant sensibles à la douce poésie des choses au milieu desquelles ils vivent. Charmés, émus par tout ce qui leur sera alors donné d'admirer, ils s'attacheront plus fortement à la vie champêtre. Qu'il n'oublie pas non plus d'établir des comparaisons frappantes entre l'existence au village et l'existence à la ville. Certes, cette dernière n'est pas sans avantages, mais en revanche quels graves inconvénients ne comporte-t-elle pas dont l'autre est complètement exempte? En restant fidèle au hameau dans lequel on est né, n'est-on pas certain de respirer un air plus pur, plus favorable à la santé, de garder toute son indépendance, d'avoir un travail aussi facile et plus rémunérateur, de goûter les joies de l'économie? Sans doute il ne s'agit pas de vouloir à tout prix, retenir tous les jeunes gens à la campagne,

de compromettre systématiquement l'avenir de ceux qui, par leurs possibilités matérielles ou les dons de leur intelligence, peuvent aspirer à une situation différente: c'est assez de susciter les vocations terriennes ou de fortifier celles qui existent.

Un maître habile pourra, par tout l'ensemble de ses leçons, arriver à ce résultat; en tout cas ce sera pour lui le centre d'intérêt le plus fécond. Dans son enseignement du français, il fera connaître les plus belles pages de la littérature consacrées à l'éloge de la vie des champs. Avec lui, l'histoire exaltera les fortes qualités et le rôle de la race terrienne, retracera le passé du village, retrouvera les familles qui y sont nées et qui y sont mortes. Dans ces causeries morales, il insistera sur la beauté des vertus que le travail de la terre exige ou développe. C'est encore aux occupations agricoles qu'il empruntera la matière de ses exercices d'arithmétique, attirant spécialement l'attention sur l'importance des bénéfices que peut réaliser le paysan et les comparant avec les salaires souvent insuffisants de l'ouvrier des villes. Toute sa classe sera décorée de tableaux représentant des scènes de la vie champêtre bien propres à en faire sentir la poésie pénétrante. Certes, il ne s'agit pas pour lui de se substituer aux professeurs spéciaux; mais son champ d'expérience sera l'occasion heureuse de leçons agricoles vivantes, lui permettant de démontrer comment, par des procédés scientifiques modernisés, il est possible de rompre avec la routine, d'améliorer la culture de la terre et avec moins de peine, d'obtenir d'elle un rendement plus rémunérateur.

Au surplus, son action ne se limitera pas aux quatre murs de sa classe, mais s'étendra jusqu'au sein de la population même. Il fera sentir aux parents que les enfants utilisés par eux sont plus que des domestiques, qu'en conséquence ils ont droit à une rémunération, chose excellente pour que ses derniers considèrent avec moins d'envie la situation des jeunes ouvriers des centres. Il pourra d'ailleurs agir d'une façon plus directe sur les parents, en leur faisant observer que l'emploi des machines diminue à la campagne les fatigues de l'homme, en exaltant la profession d'agriculteur, en donnant à comprendre que, loin d'être dégradante, inférieure aux autres, elle possède une importance, une dignité incontestable, qu'elle est plus que tout autre indispensable à la vie nationale. Il établira des comparaisons entre la situation faite aux diverses catégories de travailleurs urbains, condamnés à la même forme d'activité, toujours sous la dépendance d'autrui et celle du paysan, libre de s'attacher aux occupations les plus variées, s'appartenant entièrement; entre les gains toujours insuffisants des premiers et ceux que lui-même peut réaliser grâce à la culture de la terre, préservé des tentations nombreuses des villes et des dépenses auxquelles

elles exposent. Il démontrera ainsi qu'il est possible au cultivateur, grâce à son esprit de prévoyance d'envisager l'avenir d'un œil aussi tranquille que le fonctionnaire certain d'avoir une retraite.

N'oublions pas non plus que bien souvent l'instituteur est secrétaire communal; que, par suite des services qu'il a ainsi l'occasion de rendre, il possède dans les assemblées municipales une autorité légitime. On l'écouterait volontiers quand il conseillera les diverses mesures pouvant rendre plus agréable le séjour à la campagne et y apporter plus de confort, plus d'hygiène; quand il inspirera les divers embellissements destinés à diminuer le prestige ordinairement attaché à la vie des centres. Il saura tenir compte aussi des penchants naturels de la jeunesse. Des associations d'anciens élèves, constituées autour de l'école, des réunions organisées avec soin éviteront aux adultes l'isolement qui mène si facilement à l'ennui; des distractions de bon aloi: fêtes, jeux, excursions, bibliothèques, séances de cinéma, etc. les empêcheront de songer aux plaisirs dangereux des villes. Bref, c'est en introduisant plus de confort, de gaieté, de sécurité dans la vie rurale, en amenant la conviction qu'elle aussi comporte un réel bonheur, c'est par là que, progressivement, on parviendra à enrayer la désertion de campagnes et à diminuer le nombre des « déracinés. »

J. Nussbaumer.

Le cinquième semestre d'études pour les candidats de langue française au diplôme secondaire a lieu à Porrentruy

Nous lisons dans « *Le Démocrate* »:

Dans sa séance du 24 mai 1946, le Conseil-exécutif du canton de Berne a pris une décision d'une grande portée pour la préparation des maîtres de l'enseignement secondaire du Jura.

Elle prescrit que le nombre des semestres d'études à l'Ecole normale supérieure pour les candidats de langue française est porté à cinq, par analogie à la réglementation qui concerne l'Ancien canton. Le nouveau semestre est destiné principalement à la formation pédagogique et pratique des futurs maîtres secondaires. Il comprendra entre autres: a. des cours de pédagogie, de méthodologie générale et spéciale, un cours sur la structure, l'organisation, les buts de l'école secondaire; b. l'enseignement par les candidats, dans une école du degré moyen, où ils donneront des leçons sous la direction de maîtres expérimentés, durant six à huit semaines; c. l'enseignement dans une école secondaire de la campagne. Des travaux pratiques et des conférences pourront être aussi organisés pour compléter la préparation des étudiants à leur future profession.

Ce cinquième semestre, dirigé par M. Lièvre, inspecteur, s'est ouvert pour la première fois à Porrentruy, sous le contrôle de la commission du brevet secondaire; les cours et la pratique de l'enseignement ont été confiés à l'Ecole normale et à l'Ecole cantonale. Professeurs et étudiants sont très satisfaits de l'innovation qui permet de créer l'atmosphère et l'ambiance qui assureront une préparation bien adéquate des futurs pédagogues à la profession qu'ils exerceront.

Cette première amélioration, dans notre système d'enseignement universitaire bernois, marquera, espérons-le,

le début d'une ère nouvelle, au cours de laquelle les revendications jurassiennes, concernant la place qui revient à la langue française et à la culture latine à l'« Alma mater bernensis », recevront pleine satisfaction.

Une portion de la vie jurassienne :

« Histoire de St-Imier »

Etudier l'histoire de St-Imier, c'est découvrir le passé de tout l'Erguel. Et le faire sous la conduite de M. Robert Gerber, ancien pasteur de St-Imier, est un délassément des plus enrichissants.

M. Gerber a, en effet, exercé son ministère dans le grand village d'Erguel pendant trente ans. A côté de ses fonctions ecclésiastiques, il a déchiffré avec passion « les vieux papiers ». Très tôt, il captiva le public vallois par ses conférences et ses écrits. Les membres de la Société jurassienne d'Emulation, en particulier, lui en sont reconnaissants.

Aujourd'hui, M. le pasteur Gerber nous offre « Histoire de St-Imier » parue aux Editions d'Erguel, maison E. Grossniklaus à St-Imier, œuvre patronnée par la Société jurassienne d'Emulation, la Société jurassienne de Développement « Pro Jura », l'Association pour la Défense des Intérêts du Jura et la Société de Développement de St-Imier. C'est dire assez la valeur de l'ouvrage.

Lire « Histoire de St-Imier », c'est sonder d'abord l'origine de notre cité horlogère. Et nous voici donc en présence de la pittoresque légende d'Imier. L'auteur en dégage le sens historique et la clochette, la fontaine merveilleuse, le griffon monstrueux deviennent symboles seulement des idées qu'ils concrétisent.

Imier mort, une collégiale s'élève sur son tombeau, alors que plus bas se dresse toujours l'église de St-Martin, dont la vieille tour nous est restée, dénommée qu'elle est « Tour Reine Berthe ».

La page historiques des églises et des chanoines tournée, nous saluons le souverain temporel du pays, le prince-évêque de Bâle. Nous assistons alors à une rivalité de deux pouvoirs: celui du prince et celui de la ville de Bienne. Cette dernière possédant le droit de bannière en Erguel, la tentation lui vient d'y étendre son influence. Nous voyons nos compatriotes, dont les noms sont cités, accompagner les Biennois participant avec les Bernois aux expéditions des Suisses.

La Réformation est exposée en toute objectivité.

Notre érudit cicérone nous convie ensuite à visiter le vieux St-Imier. Chemins, édifices et fontaines s'animent tout à coup et nous nous représentons si bien alors la vie d'autrefois dans ce décor fidèlement brossé. Nous connaissons les noms des bourgeois des siècles passés, leurs habitudes, leurs lois. Nous assistons à leur évolution. Ainsi atteignons-nous avec eux le temps des premiers horlogers soit le 18^e siècle, et pénétrons-nous dans l'époque tumultueuse de la Révolution française. L'annexion à la France brise d'un coup des traditions

Anlässlich der Schulreise ein gutes Mittagessen,
Zvieri oder Nachtessen, dann

108

Restaurant Volkshaus, Biel

et des institutions séculaires. 1815 ouvre l'ère bernoise. Le développement du village, sa transformation radicale à la suite des grands incendies qui ravagèrent des quartiers entiers, sa vie politique et religieuse sont le sujet de bien des pages du plus haut intérêt.

L'ouvrage de M. Gerber est une œuvre-miroir qui reflète les phases et les scènes les plus caractéristiques de la vie de St-Imier au cours des siècles. Sa lecture nous captive parce qu'elle nous transporte au milieu même de la population avec laquelle nous vibrons. L'« Histoire de St-Imier » est à même également d'intéresser la jeunesse, tout en contribuant à son éducation civique et nationale.

En effet, les écoliers goûtent encore et toujours les choses du passé. Nous avons vu beaucoup d'enfants s'enthousiasmer pour l'histoire locale et régionale et nous apporter spontanément des documents, des reliques, des chroniques qu'ils avaient recueillis chez eux. Il y a peu de temps encore, en pleine guerre, nous avions l'occasion de voir dans un institut de Suisse allemande des jeunes gens du Vallon à l'étude. Ce qui nous réjouit particulièrement, ce fut de constater que, dans leur temps libre, quelquefois bien mesuré, ils s'adonnaient à la lecture des Actes de la Société jurassienne d'Emulation.

Les autorités municipales et scolaires de St-Imier ont compris cette inclination. Aussi ont-elles retenu un nombre appréciable d'exemplaires de l'« Histoire de St-Imier » à l'intention de la gent scolaire, tant primaire que secondaire.

Avec l'« Histoire de St-Imier », le corps enseignant, de son côté, enrichit sensiblement ou renouvelle sa documentation.

A. Claude.

Congrès de la SPR à Delémont

Le Congrès de la SPR, qui s'est déroulé à Delémont les 5, 6 et 7 juillet écoulés, a remporté un très grand succès. « L'Educateur », l'organe de la SPR, donc aussi de tout le corps enseignant jurassien faisant partie de la SIB, en donnera une relation détaillée; c'est pourquoi « L'Ecole Bernoise » estime qu'elle peut renoncer à publier un compte rendu des manifestations du Congrès, qui ne pourrait guère être que l'homologue de celui que donnera « L'Educateur ».

Revue des faits

Au village Pestalozzi. Ce n'est pas encore le Village; on creuse les fondations des premières maisons, et, en attendant qu'elles sortent de terre, un grand vieil orphelinat abrite les enfants, avec de beaux parquets et de beaux meubles, dont on tremble que les petits n'y fassent quelque tache ou déprédation... Il manque encore beaucoup de choses: par ces jours froids, tous n'ont pas les lainages nécessaires pour supporter ce rude climat; les livres manquent dans la bibliothèque et combien ils seraient les bienvenus par les longues journées pluvieuses: l'école n'a lieu que le matin, puisque les enfants doivent, avant tout, recouvrer la santé. Les fillettes cajolent leurs poupées et leur tricotent force vêtements chauds, mais quelques jouets de plus feraient bien l'affaire de tous.

Mais les enfants sont là une trentaine de petits Français, vifs et joyeux, ayant déjà oublié tout ce qui a assombri leur vie d'autrefois. Et l'amour est là, fort, dévoué, prêt à tous les sacrifices, décidé à créer un nid bien chaud à toute cette petite bande, menacée dans sa santé. Directeurs, maîtres, infirmière et cuisiniers, tous sont unis dans un grand désir de créer un milieu où puissent s'épanouir et se développer ces petits enfants.

Je découvre, à la cuisine, une carte qui montre bien quel esprit règne dans la maison:

Monsieur Pépé

Cuisine

Merci Pépé

Et en face quatre signatures de débutants. Pas de monsieur ni de madame; rien que ces papa, maman, oncle, tante et pépé.

En vérité, Pestalozzi serait satisfait... A. D.

A l'Etranger

Etats-Unis. L'Office de l'Education et les relations internationales. L'Office de l'Education partage avec le Département d'Etat la responsabilité de renforcer dans les écoles et dans les collèges l'enseignement en vue de la collaboration internationale, dont la guerre n'a fait que démontrer l'urgente nécessité. A cet effet, une nouvelle Division, qui porte le nom de Division des Relations éducatives internationales, a été créée au sein de l'Office de l'Education. Cette Division reprend pour l'étendre et l'intensifier le travail accompli jusqu'ici par les Divisions de l'Education comparée et des Relations inter-américaines. Elle comprend quatre sections correspondant aux principales zones géographiques: la Section des Républiques américaines, la Section européenne, la Section britannique, la Section du Proche-Orient et de l'Extrême-Orient. Dans chacune d'elles, le développement des relations internationales sur le plan de l'éducation revêtira les aspects suivants: 1° Préparation et publication d'études sur le système scolaire des autres pays et équivalence des grades et diplômes; 2° échanges de professeurs, de maîtres et d'élèves; 3° préparation et échange d'un matériel didactique utilisable dans les écoles. En ce qui concerne ce dernier point, l'Office de l'Education poursuit la tâche qu'il avait déjà assumée de publier et de distribuer dans les écoles des bulletins, des brochures, des programmes, des bibliographies, des affiches, etc., relatifs aux pays étrangers. De même, il envoie dans les autres pays du matériel susceptible d'aider à faire comprendre aux professeurs et aux étudiants la vie et la culture des Etats-Unis. Les demandes toujours plus nombreuses qu'il est appelé à satisfaire proviennent de tous les Etats du pays ainsi que de pays étrangers. Elles arrivent actuellement au rythme de 2000 par mois.

B. I. E.

Norvège. Problèmes éducatifs d'après-guerre. Avant de pouvoir revenir à son niveau d'éducation d'avant-guerre, la Norvège doit faire face à de sérieuses difficultés dans tous les domaines. Au point de vue matériel, des écoles sont endommagées et ne peuvent être réparées faute de matières premières et d'autres sont encore réquisitionnées par les autorités militaires norvégiennes. Il y a également pénurie de maîtres primaires et secondaires, les écoles normales ayant été boycottées pendant l'occupation allemande, et le recrutement des maîtres pour l'enseignement secondaire ayant complètement cessé en 1943. On prévoit cependant, pour ces derniers, que la situation pourra être rétablie en deux ou trois ans. Mais le problème le plus important à résoudre par les autorités scolaires norvégiennes est celui de la santé mentale et physique des enfants et des adultes, compromise par la carence alimentaire et la tension morale provoquée par l'anxiété, les soucis et la lutte pour l'existence. D'autre part, à travers ces années difficiles, un nouvel esprit d'entraide et de confiance s'est fait jour dans l'école norvégienne. La valeur de l'instruction scolaire et de l'activité intellectuelle s'est affirmée aux yeux de tous. Les élèves ont appris à aimer l'école qui leur inculquait l'amour du pays et de la liberté, et les maîtres ont acquis une conception nouvelle et plus positive de leur tâche.

Divers

Le Village d'enfants Pestalozzi. Quelle joie d'apprendre qu'après toutes les paroles, tous les discours consacrés à Pestalozzi à propos de son centenaire, enfin, enfin va sortir de terre ce fameux Village d'enfants Pestalozzi, dont nous avons entendu parler si souvent, comme projet, et qui semblait vouloir dormir du dernier sommeil avant que d'avoir pris naissance! On en sait l'origine. Généreusement, W.-R. Curti, après avoir souffert lui-même de cette maladie qui sévit si furieusement, comme suite de toutes les souffrances de la guerre a conçu l'idée de fonder en l'honneur et en souvenir de notre grand pédagogue et ami des enfants un *Village Pestalozzi*, qui accueillerait précisément les enfants des pays belligérants, menacés de tuberculose. Ce printemps, c'est à Trogen que des enfants français profitent déjà du bon air de nos montagnes, entourés de cette affection et de cette sollicitude dont ils ont soif, tout autant que de nourriture matérielle.

Que tous les amis de Pestalozzi, qui désirent voir cette œuvre réussir se hâtent d'envoyer leur adhésion à la « Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi, Zurich, compte de chèque postal VIII 8180. Cotisation minimum fr. 2. — par an.

D'aucuns diront: n'est-ce pas une goutte d'eau dans la mer? Quand on entend parler des 15 000 enfants hollandais, non encore identifiés; des 150 000 enfants français privés de tout; des 30 000 enfants grecs affamés; des 400 000 enfants polonais complètement orphelins, et des 150 000 qui vivent encore dans des caves; et enfin du dixième des enfants juifs qui seuls ont survécu à la guerre, dont la moitié ne connaissent pas leurs parents, qu'est-ce qu'un village accueillant quelques dizaines d'enfants? Une vie humaine, si humble soit-elle est toujours une vie humaine, et qui sait si de semblables villages — il y en a déjà pas mal en France — ne rayonneront pas de manière à devenir une lumière dans nos ténèbres actuelles? (D'après Elisabeth Rotten)

Alice Descœudres.

Bibliographie

Georges Lemaître, L'hypothèse et l'atome primitif. Essai de cosmogonie. Préface de Ferdinand Gonseth, professeur à l'Ecole polytechnique fédérale. Collection « Les problèmes de la philosophie des sciences ». Un volume de 208 pages, imprimé sur vélin. Editions du Griffon, Neuchâtel. Fr. 8.—.

C'est à la suite du remarquable exposé sur l'hypothèse de l'atome primitif présenté par M. Lemaître à la session annuelle de la Société helvétique des Sciences naturelles, à Fribourg, en septembre dernier, que quelques savants ont engagé le célèbre astronome belge à développer ses idées dans un ouvrage accessible au public de langue française.

M. Lemaître, professeur à l'Université de Louvain, a réuni sous le titre: *L'hypothèse de l'atome primitif* quelques exposés antérieurs qui préparent et rendent accessible la vue d'ensemble, nécessairement concise, présentée à Fribourg. C'est ainsi que l'œuvre débute par quelques pages sur la *Grandeur de l'espace*. Les idées d'expansion et d'évolution à partir de l'atome initial sont ensuite introduites en même temps que les premiers linéaments d'une théorie cosmogonique.

Ces trois premières parties donnent au lecteur l'occasion d'assister à la naissance, puis au développement d'une hypothèse de la plus grande originalité. Une quatrième partie confronte cette hypothèse aux cosmogonies anciennes des Buffon, Kant et Laplace et met en évidence les progrès accomplis dans la description de notre univers. Enfin, un exposé déductif de l'hypothèse et une revue de ses conséquences et des observations qui la confirment permet de se faire une idée précise de l'état actuel de la question. Quelques éclaircissements mathématiques ont été réunis en appendice, à l'intention des lecteurs désireux de suivre de près l'aspect technique de la théorie.

O jeunesse, tu es comme un jardin dans tout son éclat, mais rappelle-toi qu'on ne se nourrit pas de la parure des jardins, mais des fruits de la terre. Prépare-toi au jour où devra s'accomplir dans le dépouillement l'œuvre de ta vie.

Pestalozzi.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

Laut § 28, Absatz 2 des Geschäftsreglements zu den Statuten des Bernischen Lehrervereins hat der Kantonalvorstand die Bureaustunden während den Sommerferien (15. Juli bis 17. August) wie folgt festgesetzt:

von Montag bis und mit Freitag . 07.30—12.00
12.30—16.00
Samstag 08.00—12.00

Selon § 28, alinéa 2 du Règlement sur l'application des statuts de la Société des Instituteurs bernois, le comité cantonal a fixé les heures de bureau pendant les vacances d'été (15 juillet au 17 août) comme suit:

du lundi jusqu'au vendredi 07.30—12.00
12.30—16.00
samedi 08.00—12.00

BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstrasse 16
Telephon 31475
(ehem. Waisenhausstrasse)

Berner Schulblatt

das Organ
der bernischen
Lehrerschaft

Auflage 4500. Inserate:
Orell Füssli - Annoncen,
Bern, Bahnhofplatz 1

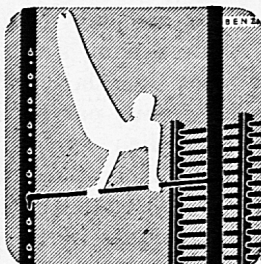
Schweiz. Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

ALDER & EISENHUT

Küsnacht-Zürich
Ebnat-Kappel

Das Schweizerische
Spezialgeschäft
für
Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf
ab Fabrik
an Schulen, Vereine
und Private



PIANOS FLÜGEL

auch Miete
Teilzahlungen
sowie preiswerte

Occasions-
Instrumente

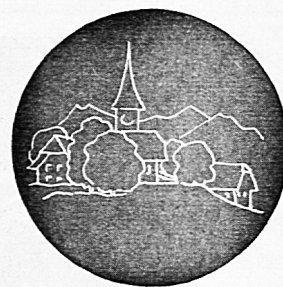
Schmidt-Flöhr
AG.

Marktgasse 34 . Bern

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 723 56



Ferien und Wanderzeit



Belpberg Wirtschaft Chutzen

Lohnender Ausflugsort für Schulreisen. Prächtiges Panorama.
Telephon 7 32 30. Mit bester Empfehlung: **Familie Ulrich** 184

Nach einem lohnenden Spaziergang durch den Tierpark einen Imbiss im 87

Tierpark-Restaurant

Berns schönster Restaurationsgarten. Für Vereine, Schulen und Gesellschaften sehr geeignet. Vorzügliches aus Küche und Keller, eigene Patisserie. Mässige Preise. Telephon 21894.

Mit höflicher Empfehlung: **F. Senn-Koenig**

Ihre Verpflegungsstätte auf der Schulreise in der herrlichen Bielerseegegend das ideale 98

Strandbad Biel

Extrapreise für Schulen.

A. Grieder-Grünig, Restauration, Tea-Room.

Biel

Taubenlochschlucht

Eines der schönsten und lohnendsten Ausflugsziele für Schülerreisen. Durchgangsgebühr nur 10 Cts. pro Schüler. 100

Hotel Weisses Kreuz, Flüelen

Altbekannt, heimelig und komfortabel, 60 Betten. Grosse, gedeckte Terrassen und Lokale, Spezialpreise für Schulen.

109 **Geschw. Müller, Telephon 599**

Buffet Kandersteg

empfehlte sich bei Ausflügen den Familien, Vereinen und Schulen bestens. Gute Küche! Mässige Preise! Telephon 8 20 16.

108 **A. Ziegler-Aeschlimann**

MEIRINGEN Hotel Post

Altbekanntes, bürgerliches Haus. Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Fließendes Kalt- und Warmwasser. Zentralheizung. Gute Küche. Das ganze Jahr geöffnet. Zimmer Fr. 3.50. Telephon 39. 181
Neue Leitung: **K. Gysler-Abplanalp.**

Montreux Hotel Terminus et Buffet de la gare

Confort – Grande terrasse ombragée – Cuisine et cave soignées – Arrangements pour écoles.

172 **J. Decroux, dir.**

Murten Restaurant Murtenhof

Das grosse Gartenrestaurant neben dem Schloss, mit Aussicht auf den See und Jura, empfiehlt sich den Besuchern von Murten bestens. Der idealste Platz für Schulen und Vereine. Mittagessen zu vorteilhaften Preisen.

155 **A. Bohner, Besitzer, Telephon 258.**

Restaurant POST - Rüttenen bei Solothurn

Idealer Ausflugsort. Bekannt für gute Mittagessen und wahrschafte Zvieri. Stets frische Glace.

Mit bester Empfehlung: **Familie Allemann-Adam.**

Eigene Landwirtschaft. 165 **Telephon 2 33 71.**

Restaurant Bühl

SCHWARZENBURG

empfehlte sich bei Ausflügen den Familien, Vereinen und Schulen bestens. Schattiger Garten. Gute Küche. Nächst Bahnhof.

Familie Gilgen, Bühl, Schwarzenburg.

TORRENTALP Walliser Rigi, 2459 m ü. M. Hotel Torrenthorn

Besitzer: **Orsat-Zen Ruffinen, Telephon 54117.** 2 1/2 Stunden oberhalb Leukerbad. Ungefährlicher Saumpfad. Unvergleichliche Aussicht auf Berner- und Walliser Alpen. Zentrum für unzählige Ausflüge. Seltene Alpenflora. Komfortabel eingerichtetes Haus mit 40 Betten. Mässige Preise. Für Schulen und Gesellschaften grosse Lokalitäten und Spezialpreise. 157

Kurhaus Twannberg

ob Bielersee, empfehlte sich für Schulen und Vereine. Gute Küche, mässige Preise 102

J. Allgäuer-Schwab, Küchenchef **Telephon 7 21 07**

46/1

**Wage! Auf dass
Du auch dabei
sein kannst, wenn
die Treffer abge-
wogen werden!**

Ein schöner Trefferplan:

Treffer:	Fr.	Fr.
1 à 30 000.-	=	30 000.-
1 à 20 000.-	=	20 000.-
2 à 10 000.-	=	20 000.-
5 à 5 000.-	=	25 000.-
10 à 2 000.-	=	20 000.-
50 à 1 000.-	=	50 000.-
100 à 500.-	=	50 000.-
400 à 100.-	=	40 000.-
800 à 50.-	=	40 000.-
1 400 à 25.-	=	35 000.-
20 000 à 10.-	=	200 000.-
<u>22769</u>		<u>Fr. 530 000.-</u>

**Jede 10-Los-Serie enthält
mindestens 1 Treffer und
bietet 9 übrige Chancen!**



Zichung schon 7. Sept.



SEVA